

Das Buch

Henrietta, 59, Chefredakteurin einer Frauenzeitschrift, glücklich verheiratet, ist Pragmatikerin pur. Ihr Leben in der schönen Hamburger Stadtvilla meistert sie mit Rationalität und Zynismus. Sie hat nicht nur ihre Figur, Frisur und ihre Garderobe im Griff, sondern auch ihren Job. Sie liebt Konsum in Form von ausgedehnten Shoppingtouren und Luxus in Gestalt von 5-Sterne-Hotels. Seit zwei Jahren hat sie außerdem ihre reizende Enkelin Emma. Emmas zweiter Geburtstag soll auf Sylt gefeiert werden, wo Henriettas Tochter Alexandra als Yogalehrerin arbeitet. Henrietta freut sich auf das Fest – trotz der Anwesenheit von Ulla, Emmas anderer Großmutter, die das komplette Gegenteil von Henrietta ist.

Ulla ist überzeugte Veganerin, Single und immer voll auf dem Eso-Trip. Sie »wertet« nicht und passt akribisch auf, dass sie keine Wörter mit negativer Energie benutzt. Ulla lebt bewusst, ist die Achtsamkeit in Person und findet Henriettas Lebenswandel nichts anderes als rücksichtslos.

Als Alexandra plötzlich dringend in die USA muss, sitzen die beiden unterschiedlichen Großmütter allein mit ihrer Enkelin auf Sylt und müssen wohl oder übel miteinander klarkommen: Bio kontra Business, Eso kontra Ellenbogen.

Fragt sich nur, wie lange das gutgeht ...

Die Autorin

Claudia Thesenfitz hat lange festangestellt bei *Tempo*, der *Szene Hamburg* und *petra* gearbeitet, bevor sie sich 2001 als freie Autorin und Journalistin selbstständig machte. Sie schreibt für alle großen Frauenzeitschriften und Magazine (*emotion*, *Brigitte*, *petra*, *maxi*, *Für Sie*, *Cosmopolitan*, *Gala* u. v. m.) und hat unter anderem die Autobiographien von und mit Nena (2005, Lübbe), Dieter Wedel (2008, Lübbe) und Uwe Ochsenknecht (2013, Lübbe) geschrieben.

Von Claudia Thesenfitz ist in unserem Hause bereits erschienen:
Sylt oder Selters

Claudia Thesenfitz

Meer Liebe auf Sylt

Ein Glücksroman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-taschenbuch.de

Wir danken für die freundliche Abdruckgenehmigung:
– Bettina Wegner für den Abdruck
des Songtextes »Sind so kleine Hände«
– dem Verlag Friedrich Oetinger
für den Abdruck des Zitats von
Astrid Lindgren auf Seite 17:
© Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch
1. Auflage März 2017
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®, München (Himmel);
© Dougal Waters/getty images (Frau);
© Heinz Wohnner/LOOK-foto/getty images (Landschaft)
Satz: Jung Crossmedia Publishing GmbH, Lahnau
Gesetzt aus der ITC Berkeley Oldstyle
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978-3-548-28847-5

Für Lini-Bini

Nix is gelber – als gelb selber!

Dass es knallte – genau, das war es! Jana hatte Angst davor, dass es plötzlich knallte. Dass die Turbinen ausfielen, das Triebwerk kaputtging – und das Flugzeug wie ein Stein zu Boden sauste.

Stocksteif saß sie in ihrem Sitz und umklammerte die Armlehnen mit den Händen derart panisch, dass ihre Fingerknöchel weiß hervortraten. Sie konzentrierte sich so stark, wie sie nur konnte. Wie schon in anderen Situationen glaubte sie, die Ereignisse durch Telepathie verändern zu können. Wenn es möglich war, durch reine Willensanstrengung Gabeln zu verbiegen, müsste es doch auch möglich sein, Luftströmungen zu glätten, Motoren am Funktionieren und Piloten wach zu halten. Sie war fest davon überzeugt, dass, wenn sie nicht mehr in höchster Anspannung aufpasste, das Schicksal sofort zuschlagen würde.

Hinter, vor und neben ihr lachten, lasen oder schliefen die anderen Passagiere und waren total entspannt. Und ahnten nicht, was für ein Glück sie hatten, dass einzig dank Janas mentaler Kraftanstrengung ein Unglück vermieden wurde.

Jana saß in einer Air-Berlin-Maschine nach Mallorca. Mit 850 Stundenkilometern sauste das Flugzeug auf die Baleareninsel zu, auf der ein großer Auftrag auf sie wartete. Ak-

tuell befanden sie sich 5000 Meter über dem Mittelmeer, und es waren noch exakt 11 Minuten bis zur Landung.

Der Pilot hatte bereits den Sinkflug eingeleitet, und die Maschine rüttelte sich durch die Luftschichten. »Wir haben Turbulenzen, es könnte etwas ruckelig werden«, hatte der Pilot die Passagiere zuvor wissen lassen und gebeten, dass man sich anschnallen möge.

Jana stand der Schweiß auf der Stirn. Jetzt kam es drauf an – galten doch gerade die Start- und Landesituationen beim Fliegen als am gefährlichsten. Kerzengerade saß sie in ihrem Sitz und konzentrierte sich so sehr, dass sie Kopfschmerzen bekam. Der Bankertyp neben ihr (hellblaues Hemd, Anzughose, Rolex) tippte ungerührt auf sein Laptop ein. Sie hätte ihn würgen können. Wie sollte sie effektiv ihre Mentalkräfte einsetzen, wenn direkt neben ihr so ein ignorantes Störfeld saß. Das fand das Universum bestimmt nicht gut ...

Die Maschine schüttelte und schwankte, die Insel kam in Sicht, ein beigegrauer Fladen im dunkelblauen Meer. Sie befanden sich im Landeanflug, und die Flughöhe betrug nur noch 800 Meter. Strände, Hügel, Felder, Olivenbäume, Fincas und Straßen kamen immer näher. Nun würde ein Absturz vielleicht nicht mehr so schlimm sein, beruhigte sich Jana. Sie waren ja schon fast wieder auf dem Boden.

Mit einem Ruck setzte das Flugzeug auf, und der Pilot schaltete den Umkehrschub ein. Die riesigen Turbinen bremsen mit voller Kraft, und die Geschwindigkeit reduzierte sich von 400 auf 20 km/h, bis das Flugzeug schließlich im Schritttempo über die Landebahn rollte.

Puh!

Geschafft!

Schweißüberströmt, aber zutiefst dankbar, heil wieder auf Mutter Erde angekommen zu sein, streckte Jana ihre verkrampften Beine aus und löste ihre Hände von den Lehnen. Ein absolut irrationales, zutiefst dankbares Glücksgefühl durchströmte sie: Sie hatte überlebt!

Das Zeichen zum Öffnen der Sicherheitsgurte blinkte auf, die Passagiere erhoben sich und wühlten lachend in den Gepäckfächern. Jana war erstaunt über die Undankbarkeit ihrer Mitreisenden. Sie war wirklich nicht eitel, aber sie hatte schon erwartet, dass sie an ihrem Sitz Schlange stehen und sich überschwänglich bei ihr bedanken würden. Schließlich verdankten sie einzig Janas Konzentration ihr unerwartetes Überleben ...

Diese lästige Flugangst! Zu gerne würde Jana mal wieder so unbeschwert und angstfrei eine Reise durch die Luft genießen wie früher, als sie sich als Kind im Auto immer auf die Hutablage über der Rückbank gelegt hatte und sofort eingeschlafen war. Kein Nachdenken darüber, ob ihr Papa auch sicher fuhr. Es gab nur das Hier und Jetzt – und keine Ängste.

Egal, jetzt war sie hier und hatte die nächsten Tage perfekt zu funktionieren: Ein paar der Leinwände ihres kleinen Berliner Foto-Hintergrund-Verleihs waren für ein großes Shooting gebucht worden, und Jana musste nicht nur die schweren Rollen zur Location schaffen, sondern das ganze Projekt überwachen, damit alles reibungslos ablief. Eine tolle berufliche Chance, denn einen so großen Auftrag hatte sie schon lange nicht mehr reinbekommen.

»Wer eine Jogginghose trägt, hat die Kontrolle über sein Leben verloren.« (KARL LAGERFELD)

Henrietta

Es war nicht so, dass Henrietta für Bernd keine Gefühle mehr hatte. Aber nach 29 Ehejahren hatten sie sich irgendwie familiär verformt. Bernd war wie ein Bruder für sie, wie ein alter Freund.

Sie küsste ihn jetzt schon seit mehreren Sekunden – aber sie fühlte nichts. Gar nichts! Kein Prickeln, keine Lust, kein Begehren – nichts! Nein, sie hatte definitiv nicht das Bedürfnis, mit ihm zu schlafen.

Enttäuscht von sich selbst löste Henrietta ihre Lippen von seinen, lehnte den Kopf an seine Schulter und legte ihm die Hand auf den Bauch. Bernd strich ihr übers Haar.

»Möchtest du auch ein Glas Rotwein?«, fragte er.

»Gerne, Schatz!«

Bernd stand auf und ging in die Küche. Henrietta schaute ihm nach. Bernd mit seinem grauen Bart und dem kleinen Bäuchlein ...

Seufzend setzte sie sich auf und ordnete ihr Haar. Ihr Sexleben, das immer seltener stattfand, war zu einem gutbürgerlichen Gericht verkommen. Rouladen mit Rotkraut statt scharfes Thaicurry, Wiener Schnitzel statt Crispy Sushi Roll: solide, zuverlässig, vertraut – aber etwas fad. Nicht besonders raffiniert, ohne aufregende Geschmackserlebnisse oder überraschende Aromen.

Sie konnte gar nicht genau sagen, wann Bernd für sie

vom Lover zu einer Art Sitzsack mutiert war. Schleichend, aber stetig war Henriettas Libido eingeschlafen. Vielleicht lag es an ihrem Alter, den Wechseljahren, den versiegenden Hormonen. Die Lust ging ab 45 ja angeblich zurück. Wie oder warum auch immer – mit ihren 59 Jahren fühlte Henrietta sich definitiv zu alt und erschöpft, um nächtelang schweißüberströmt durch die Laken zu turnen. Da zog sie ein gutes Buch und ein paar Stunden soliden Tiefschlaf eindeutig vor.

Zufrieden griff sie zum Weinglas, das Bernd vor ihr auf den Tisch gestellt hatte, bevor er hinter seiner Zeitung verschwunden war.

Ihr eheliches Sexleben war im Grunde nur noch anstrengend – und irgendwie albern. Sie versuchten höflich, zumindest ein Fünkchen der Leidenschaft der frühen Jahre wieder hochzukochen, und wussten doch beide, dass es unmöglich war, das erloschene Feuer wieder zum Lodern zu bringen.

Doch diesen Umstand nahm Henrietta in Kauf, denn ansonsten war ihr Leben ein Traum:

Sie war Chefredakteurin der großen Frauenzeitschrift »Birgit« und bewohnte eine wunderschöne Villa mit blühendem Garten am Stadtrand von Hamburg. Bernd war ein erschütternd erfolgloser Bildhauer, aber vermögend: Er hatte die Villa mit in die Ehe gebracht – und war Henrietta treu ergeben.

Ihre älteste Tochter Jana, 39, hatte sich als Verleiherin von Foto-Hintergründen einen Namen gemacht, und ihr Nesthäkchen Alexandra, 27, war seit zwei Jahren verheiratet. Emma, Alexandras kleine engelslockige Tochter, war Henriettas erste Enkelin – und absolut entzückend!

Henrietta und Bernd waren gut situiert, aber der Weg

auf die Sonnenseite des Lebens war zumindest für Henrietta nicht immer einfach gewesen: Der lange, zähe Kampf ganz nach oben in die Redaktionsspitze und die Doppelbelastung als berufstätige Mutter hatten ihren Tribut gefordert. Genau wie ein Bergsteiger, der nach einem gefährlichen, kräftezehrenden Aufstieg ohne Sauerstoff endlich am Gipfel angekommen war, fühlte sie sich müde – und hatte Angst vor dem Abstieg.

Wichtig war es deshalb, möglichst lange an der Spitze zu bleiben – und dafür setzte sie ihre beeindruckende berufliche Erfahrung ein: Anzeigenkunden beglücken, Mitarbeiter motivieren und im Zaum halten und ab und an ein Gewinnspiel, das die Leserinnen ans Blatt band.

Als Lohn ihrer beruflichen Leistung profitierte Henrietta gerne von den Annehmlichkeiten, die mit ihrer Position verbunden waren. Ihr Gehalt war üppig, und sie liebte teure Stiefeletten, luxuriösen Schmuck, Seidentücher und edles Parfum. Vor allem aber liebte sie die Aufenthalte in First-Class-Hotels und die Fernreisen nach Ko Samui oder auf die Malediven, die ihr die Kosmetikkonzerne, in der Hoffnung auf Erwähnung ihrer Produkte, großzügig finanzierten.

Sie war Ehrenmitglied in einem exklusiven Wellnessclub und gönnte sich zur Entspannung regelmäßig aufwendige Massagen und kostenintensive Beautybehandlungen.

An mindestens zwei Tagen pro Woche saß sie im Flieger, auf dem Weg zu Meetings, Preisverleihungen, Anzeigenkunden oder Shootings.

Sie hatte ein ausgefülltes, erfolgreiches Leben und war stolz darauf.

Wenn nur dieses blöde Fest nicht wäre! Warum musste

Alexandra Emmas zweiten Geburtstag auch ausgerechnet in Kampen feiern?

Dickköpfig hatte ihre Tochter darauf bestanden, Emmas Ehrentag auf Sylt zu zelebrieren, weil sie dort zwei Monate lang Yogaseminare gab und dafür ein Ferienhaus angemietet hatte. Marcus, Alexandras Mann, konnte an Emmas Geburtstag nicht teilnehmen, weil er sich mitten in einem steilen Karrieresprung als Jurist befand, wofür er ein halbes Jahr nach New York musste.

Zähneknirschend hatte Henrietta zugesagt. Zähneknirschend, weil sie dort auf Ulla treffen würde – Marcus' Mutter.

Ulla, die sich noch vor Marcus' Geburt von dessen Vater getrennt hatte, war die letzten zehn Jahre kreuz und quer um die Welt gereist und voll auf dem Esotrip. Sie »wertete« nicht und passte akribisch auf, dass sie keine Wörter mit negativer Energie (wie »wunderbar«, denn das bedeutete ihrer Meinung nach »bar jeder Wunder«) verwendete. Andauernd fühlte Ulla irgendetwas nicht, empfand sich als »da nicht abgeholt« und spürte bei allem, was sie tat, sagte, aß, kennenlernte oder kaufte, erst mal »in sich hinein«.

Seit ewigen Zeiten war sie »ganz bewusst« alleinstehend, weil dieses »Beziehungsding« keinen Sinn für sie machte. Ihrer Meinung nach wurden Frauen da nur zu preiswerten Putzfrauen oder ausgenutzten Sexobjekten degradiert. Henrietta fragte sich im Stillen, welcher Mann Ulla gegenüber wohl jemals eine sexuelle Anziehung verspürt haben mochte. Denn Ulla war konsequent ganzkörperbehaart, absichtlich ungeschminkt, hatte ihre (natürlich ungefärbten) grauen Haare zum praktischen Kurzhaarschnitt kastriert, trug orthopädisch-sinnvolle Schuhe und hatte eine kroko-

dilartige Gesichtshaut, die aussah wie das Leder von Henriettas Filofax. Zusammengefasst: Ulla war unsexy as hell oder um es mit den Worten von Bernd zu sagen: »Unbumsbar«.

Schon die Hochzeitsfeier vor zwei Jahren, bei der Ulla es sich nicht hatte nehmen lassen, eine verquaste Rede über die Spießigkeit von Hochzeiten und das frauenfeindliche Ehesystem zu halten, wäre beinahe in einer Katastrophe geendet, weil Henrietta Ulla danach scharf zurechtgewiesen hatte, woraufhin diese einen theatralischen Heulkampf erlitt, der damit endete, dass sie sich mit ausgestreckten Armen bäuchlings auf den Rasen legte, um sich wieder »zu erden«. Dort blieb sie dann fast die gesamte Feier über liegen und tauchte erst kurz vor Mitternacht mit verschmutztem Kleid und Erdklumpen im Gesicht wieder auf, um zu verkünden, dass es jetzt »auch mal um sie« gehen müsse.

Und nun sollte Henrietta mit dieser furchtbaren, ungepflegten Frau ein ganzes Wochenende im selben Haus verbringen? Ihr nerviges Esogefasel, die ekligen Kräutertees und die selbstgezüchteten Kefirkulturen ertragen, die sie zum Frühstück zu sich nahm? Ihre Vorträge über die Ausbeutung der Frauen über sich ergehen – und sich mit Vorwürfen über »traumatisierende Erziehungsfehler« überhäufen lassen, die sie Ullas Meinung nach an Alexandra und Jana begangen hatte?

Mit einer Laune nahe des Gefrierpunktes rappelte Henrietta sich vom Sofa auf, gab Bernd einen Kuss auf die Wange und ging in ihr Ankleidezimmer, um einen ihrer zahlreichen Rimowa-»Special Edition«-Koffer zu packen.

Es war ja nur ein Wochenende. Das würde sie schon irgendwie überstehen.

*»Und dann muss man ja auch noch Zeit haben,
einfach dazusitzen und vor sich hin zu schauen.«*

(ASTRID LINDGREN)

Ulla

Ein weißes Blatt Papier. Ulla versuchte krampfhaft, wie ein weißes Blatt Papier zu sein. Unbeschrieben und rein. Aber wie ging das bloß ...?

Sie hatte ihr Chi nicht im Griff. Das war ihr in letzter Zeit schon öfter passiert. Aber jetzt bloß nicht in die Ärgerfalle tappen. Wut war etwas für spirituelle Anfänger – und das war sie nun wirklich nicht! Es half sicherlich, wenn sie energetisch Verbindung zu Emma aufnahm – Kinder hatten schließlich noch den direkten Draht zum Universum.

Emma, die erste und bislang einzige Tochter ihres Sohnes Marcus, deren zweiter Geburtstag an diesem Wochenende gefeiert werden sollte.

Sicher, es war karmisch schwierig, dass der Geburtstag ausgerechnet in der Kapitalistenhochburg Kampen zelebriert werden sollte. Aber wer außer ihr, Ulla, konnte Emma auf den richtigen Weg bringen? Den der Erkenntnis? Wer konnte sie vor dem Einfluss dieser armen, verirrten Seele Henrietta retten, die sich auf diesem Planeten sicherlich nicht zum letzten Mal inkarniert hatte. Es war schade, dass Henrietta sich derart falschen Werten verschrieben hatte und spirituell so gar nicht ansprechbar war. Ihre Welt bestand nur aus Besitz- und Karrieredenken – etwas, das Ulla schon lange hinter sich gelassen

hatte. Aber vielleicht würde sie ja an diesem Wochenende Kontakt zu Henriettas verschütteten Seelenanteilen aufnehmen können. Das Weiche war auf lange Sicht immer effektiver als das Harte. Warum sonst schaffte es das Meer, ganze Felsen rundzuspülen?

Mit einem von Weisheit getragenen Lächeln schnürte Ulla ihre veganen Kunstlederschuhe und stopfte noch ein paar Hanfriegel, Tofuaufstrich, Mandelmilch und Algentabletten in ihren bereits gepackten Rucksack.

Gleich würde sie von der Mitfahrzentrale abgeholt werden.

Jana

Immer noch innerlich jubelnd über ihr überraschendes Überleben, stand Jana zwanzig Minuten später vor dem Laufband und wartete auf ihr Gepäck.

Wie kostbar einem das Leben doch plötzlich erschien, wenn man gerade noch gefürchtet hatte, es zu verlieren. Alles war auf einmal herrlich: die Wartehalle, das Gepäckband, die Menschen, der Geruch in der Luft, die quirlige Betriebsamkeit – sogar das kühle Neonlicht.

Über ihre unverhoffte Rettung geradezu buddhistisch milde gestimmt, schaute Jana sich die Leute am Gepäckband an: Familien mit Kindern, ältere Damen, Models, die auf ihr Handy starrten, knackige Surferboys in T-Shirt und Shorts. Waren die denn alle angstfrei? Unbeschwert? Ganz im Moment lebend? Ohne Sorgen und Furcht? War sie die Einzige, deren Herz ab und an von eisiger Panik umklammert wurde?

Janas Koffer kam. Sie wuchtete ihn vom Band und rollte ihn neben sich her zum Leihautoschalter.

Gefühlte zwei Stunden später war sie Kurzzeit-Besitzerin eines Vans, erkämpfte sich erst einen Gepäckwagen und danach ihre zehn sorgsam verpackten Hintergrundrollen bei der Sperrgepäckausgabe.

Sie fand den blauen Bus sofort auf dem angegebenen Parkplatz, lud ihre Rollen ein und machte sich auf den

Weg einmal quer über die Insel nach Cala Sant Vincenç, wo sie in einem kleinen Hotel direkt am Strand ein Zimmer gebucht hatte.

Die Sonne ging gerade unter und tauchte die Felder, Olivenbaumplantagen und Fincas in wunderschönes, orange-farbenes Licht. Jana schaltete das Radio ein und fand, dass der Song »All Summer long« von Kid Rock mit seinen markanten Gitarrenriffs extrem gut zu ihrer Stimmung passte.

Henrietta

»Dadadada – dadadada – daahh!!!!« Aus den Bang-&-Olufsen-Lautsprechern ihres Autos erklang Mozarts Klavierkonzert Nr. 21 C-Dur, während der Sylt Shuttle sie durch die aufgepeitschte, schaumig brandende Nordsee trug.

Henrietta saß in ihrem GLE-Mercedes und war wie immer tief befriedigt, dass sie auf dem Shuttle oben stand. Wenn sie ganz ehrlich war, hatte sie sich den SUV nur deswegen gekauft. Im Porsche war sie lästigerweise stets nach unten gewunken worden.

Sie nahm einen Schluck aus ihrer Mineralwasserflasche und gönnte sich dazu eine Reiswaffel ohne Salz. Eigentlich hätte sie gerne bei McDonald's gehalten, aber das hatte sie sich eisern verkniffen, seit sie heute Morgen im Badezimmer eine ebenso schonungslose wie deprimierende Bestandsaufnahme ihres nackten Körpers vorgenommen hatte.

Noch nass vom Duschen, hatte sie sich vor dem Ganzkörperspiegel gedreht, und die dicke Frau, die ihr von dort entgegenblickte, hatte ihr nicht besonders gut gefallen. Missbilligend hatte sie auf ihre Fettpölsterchen, die Cellulitekrater und prallen Rundungen geschaut. Obwohl sie nun schon fast 60 war, litt sie insgeheim immer noch darunter, dass ihr Körper mehr einer Figur von Niki de Saint Phalle ähnelte als den Bleistiftsilhouetten der mager-

süchtigen Bohnenstangen, die durch die Redaktionsflure liefen.

Es gab nichts zu beschönigen: Lebte sie im Wasser, wäre sie eine Robbe und kein Aal. Ihr Fettpanzer klebte an ihr wie ein Neoprenanzug. Apropos Neopren und Wasser: Sie hatte mal gehört, dass ein schwedischer Fischer nur deswegen den Untergang seines Bootes und acht Stunden Schwimmen im eisigen Nordmeer überlebt hatte, weil seinen Körper eine ideale wärmespeichernde, kälteabweisende Fettschicht umgab. Im Falle einer plötzlichen Flutung der Redaktionsräume würde sie also länger überleben als ihre dürren Kolleginnen. Ein ziemlich schaler Trost.

Ihr Leben lang hatte Henrietta unter ihrer kräftigen Figur gelitten (Pferd wurde sie damals in der Schule gerufen), aber dank raffinierter Kleidung hatte sie ihre Silhouette mit den Jahren in den Griff bekommen.

Sie war nicht dünn und würde es in diesem Leben vermutlich auch nie sein – aber sie hatte sich auch nicht gehen lassen. Um ihr Gewicht immerhin zu halten, verbrachte sie zermürende Stunden auf dem Cross-Trainer, in denen sie sich die angefütterten Pfunde wieder abtrainierte.

Henrietta hatte mit ihrem Körper zwar keinen Frieden geschlossen, aber akzeptiert, dass seine Üppigkeit zu ihrem Markenzeichen geworden war: Ihre körperliche Präsenz unterstrich ihre respekteinflößende Position als Chefredakteurin, die sie sich hart erkämpft hatte. Keine Frage: Sie hatte es geschafft! Sie hatte das Beste aus sich gemacht. Die dicke Jette aus einem kleinen Vorort von Hannover hatte sich tatsächlich zur Karrierefrau gemausert – als Einzige aus ihrer Klasse.

Als stämmig klassifizierte man Vollweiber wie sie, die eigentlich nur aussahen wie ganz normale Frauen und nicht

wie Marathonläuferinnen im Hungerstreik. Der Preis, den Henrietta für eine Model-Figur hätte zahlen müssen, war ihr immer zu hoch gewesen. Viel zu gerne aß sie – und viel zu schwer fiel es ihr, auf etwas zu verzichten. Wenn Essen der Sex des Alters war, dann hatte sie ausgesprochen viel Sex – mindestens drei Mal pro Tag. Allerdings war jede Mahlzeit eine Art »Culinarus interruptus«, denn sie musste sich extrem bremsen, um nicht zu viel, nicht zu kohlenhydrathaltig und vor allem nicht zu fett zu essen.

Aber das Leben bot ja außer Kulinarik zum Glück auch noch andere schöne Versuchungen – einige davon barg ihr Ankleidezimmer. In ein flauschig weiches, weißes Handtuch gehüllt, hatte sie sich nach dem morgendlichen Duschen in ihre »Schatztruhe« begeben und sich wie immer am Anblick der überquellenden Kleiderreihen erfreut: Edelste Blazer, Blusen, Hosen, T-Shirts, teuerste Stiefeletten und Pumps hingen bzw. standen in Reih und Glied nebeneinander – und alles gehörte ihr! Für diesen Reichtum, diesen Besitz, hatte sie jahrzehntelang gearbeitet!

Mit einem zufriedenen Lächeln hatte sie ihr Styling für den Tag zusammengestellt.

Ihre Kleidung war meist schwarz, immer teuer und saß immer absolut perfekt. Ihre inzwischen nicht mehr naturblonden Haare trug Henrietta stets zum Zopf domptiert. Ein strenges, aber edles Styling.

Zum Schluss hatte sie die Schublade aufgezogen, in der ihre Uhren in Reih und Glied unter Glas lagen – und eine schlichte Stahlrolex gewählt, die optimal zu ihrem edlen Understatement-Styling passte.

Dann war sie in ihren SUV gestiegen und erst in die Redaktion und am späten Nachmittag über die A 7 nach Niebüll geschwebt.

Sie war froh, dass Bernd nicht mitkommen wollte. Er bereitete mal wieder irgendeine absolut erfolglose Ausstellung vor. Sollte er nur. Sie war nicht unglücklich, wenn sie ihre Ruhe vor ihm und seinen verquastem Kunstwerken hatte.

Mit ihrem »No sex, if it's not urgently necessary«-Arrangement war sie sehr einverstanden, obwohl sie sich noch gut an ihre Anfangsjahre erinnern konnte und an die schweigsame, ruhige Art, mit der Bernd sie damals geliebt hatte. An die Haare auf seiner Brust, seinen urmännlichen Duft und die Zuverlässigkeit, mit der er sie zum Höhepunkt dirigierte. Aber oft hatte sie dabei das Gefühl, er könne nicht aus seiner Haut, könne sich nicht wirklich gehen lassen. Selbst wenn er kam, blieb er still. Anfangs hatte es sie nicht gestört, aber mit der Zeit langweilte sie das immer gleiche Liebemachen mit ihm so sehr, dass sie die Lust daran verlor. Es war nicht schlecht – aber es war eben auch nicht richtig gut. Mittlerweile hatte Bernd für sie die erotische Ausstrahlung eines Brotkorbes.

Allerdings war das für Henrietta kein Kriterium für eine Beziehung: Als sie sich kennenlernten, war sie 31 und hatte schon etliche Höhen und Tiefen hinter sich. Von der nächsten Beziehung wünschte sie sich nur eins: keine Verletzungen mehr – und keine Aufregungen. Und genau das bot Bernd ihr.

Er war da, wenn sie nach ihren Karriereschlachten abends erschöpft nach Hause kam und ihre Wunden leckte, und nahm sie in den Arm. Er stärkte sie, glaubte an sie und baute sie wieder auf, wenn sie sich klein fühlte und aufgeben wollte. Und das war ihr so viel wertvoller als die paar Minuten wilder Sex, um die sich angeblich alles drehte.

Bernd war ein stiller, in sich gekehrter, schweigsamer Mann – nicht nur im Bett. Sie wusste nie genau, was in ihm vorging. Und mit der Zeit wurde es ihr auch mehr und mehr egal. Er war da, und das war die Hauptsache.

Sie war die schillernde Erde – und Bernd der graue Mond, der sie glanzlos umkreiste.

Er teilte ihr Leben, sie war nicht alleine – und das reichte ihr. Wie ein übereifriger Putzerfisch umschwirrte er sie und versuchte, ihr jeden Wunsch zu erfüllen. Er war ein wunderbarer Ersatzvater für ihre Tochter Jana, die schon 10 war, als sie sich kennenlernten.

Selbstredend war er auch ein toller Papa für ihre gemeinsame Tochter Alexandra, ihre Nachzüglerin, mit der sie höchst ungeplant zwei Jahre nach der Hochzeit schwanger wurde.

Mit den Jahren hatten sich ihre Leben komplett separiert. Sie schliefen in getrennten Zimmern, Bernd verwirklichte sich in seinem Atelier und Henrietta in ihrer Redaktion. Aber immer noch aß sie gerne mit ihm zu Abend und genoss ihre harmonischen, eingespielten Urlaube. Oft saßen sie dann einfach nur schweigend nebeneinander, jeder in sein Buch vertieft. Sie mussten sich nichts mehr vormachen – sie kannten sich in- und auswendig. Nicht nur das Leben, auch ihre Ehe war ein langer, ruhiger Fluss – und das war auch gut so.

Einzig die Tatsache, dass ihre Töchter mehr nach Bernd geraten waren, ärgerte sie. Henrietta hatte schon oft bedauert, dass die beiden beruflich so untough waren. Yoga-lehrerin und Hintergrund-Verleiherin – meine Güte! Jana hätte durchaus eine steile Karriere als Fotografin machen können, aber sie hatte einfach keinen Biss. Und Alexandra, na ja, die hatte sich schon immer mit Mittelmaß zu-

friedengegeben. Warum waren die Töchter bloß nicht wie sie?

Seufzend fuhr Henrietta ihren Sitz nach hinten und brachte sich in eine angenehme Liegeposition, während der Shuttle sie nach Sylt ratterte.